

## Schnurkeramik in Südwestdeutschland

Von Edward Sangmeister, Freiburg im Breisgau

Mit 12 Abbildungen

Da eine für das Symposium in Halle vorgesehene Neubearbeitung der Schnurkeramik in Süddeutschland aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, hätte sie doch eine systematische Erfassung aller Neufunde und Überprüfung vieler alter Dokumentationen erfordert, können hier nur einige, z. T. grundsätzliche Hinweise darauf gegeben werden, welche Aufgaben sich der Erforschung der Schnurkeramik in Südwestdeutschland heute stellen.

Ich habe dabei schon eine Einschränkung auf Südwestdeutschland vorgenommen. Das liegt daran, daß nach wie vor nur dieser Teilraum Süddeutschlands schnurkeramische Funde in einer Zahl geliefert hat, die wirklich von einer Teilprovinz einer schnurkeramischen Großkultur zu sprechen erlaubt, sofern es diese überhaupt gab. Zwar sind einige interessante Neufunde aus Altbayern hinzugekommen, aber die Zahl schnurkeramischer Funde im Vergleich zu anderen endneolithischen Gruppen — etwa den Glockenbechern — bleibt weiterhin gering (Engelhardt 1978; Burger 1978).

Auch die sehr kleine Gruppe schnurkeramischer Funde am südlichen Oberrhein und am Bodensee kann ich hier übergehen. Das Wenige, das von dort bekannt ist, schließt sich zudem so eng an Funde der Schweiz an, daß die Aussagen von Ch. Strahm über die Schnurkeramik der Schweiz auf dieses Gebiet übertragen werden können (zuletzt Strahm 1981).

Für Südwestdeutschland zeigt ein Überblick über neuere Publikationen, daß die Zahl der Neufunde auch hier eher gering ist. Seit meiner Zusammenstellung schnurkeramischer Funde (Sangmeister und Gerhardt 1965) ist nichts dazugekommen, was das Verbreitungsbild geändert hätte. Andererseits ist die Teilgruppe im Taubertal so deutlich geworden, daß sie hier von L. Wamser getrennt vorgeführt werden kann (Wamser 1981). Auch eine Neubearbeitung der Schnurkeramik Südwestdeutschlands im Rahmen einer größeren Untersuchung durch W. Gebers kann sich daher nicht auf ein wesentlich verändertes Fundmaterial stützen, soweit der bisher allein publizierte Katalog mit Tafelteil darüber Aussagen zuläßt (Gebers 1978). Wenn die Auswertung einmal vorliegt, wird sich zeigen, inwieweit Wünsche, die ich hier vortrage, vielleicht schon erfüllt sind.

So bleibt mir nur, für die größte Fundprovinz im Main-Neckar-Mündungsgebiet die Aufgaben zu umreißen, die sich zum Teil aus bisherigen Unterlassungen ergeben. Was nämlich fehlt, ist eine wirkliche Beschreibung der Fundgruppe, die auch Voruntersuchungen enthalten müßte hinsichtlich der Frage, was in die „Schnurkeramik“ eingeschlossen werden darf und was ausgeschlossen werden muß. Denn wie bei den meisten sogenannten „Kulturen“ sind Zuweisungen auch zur Schnurkeramik recht intuitiv erfolgt, nachdem

der erste, benennende Autor einige, meist recht allgemein formulierte Kriterien aufgestellt hatte. So wurden „Kulturen“ in einer Art Ketten-Zuweisung erweitert, ohne daß bisher beispielsweise statistische Überprüfungen stattgefunden hätten.

Wie schwierig eine voraussetzungslose Beschreibung sich darstellt, zeigt schon der Versuch, den geographischen Raum abzugrenzen, innerhalb dessen man die Darstellung angehen will. Man kann nicht einfach heutige politische Einheiten wählen; selbst geographische sind nicht vorgegeben, da die Bedeutung von Landschaften für eine bestimmte Bevölkerung nicht auf den einfachen Nenner zurückgeführt werden kann, Flüsse oder Gebirge seien Scheidelinien. Man müßte wesentliche Züge einer Kultur schon kennen, ehe man ihren Bezug zur Landschaft beschreiben kann.

In unserem Fall muß man daher die gegenwärtige Konvention der Zuteilung von Funden zur Schnurkeramik und deren Verbreitung zum Ausgangspunkt nehmen, um das Arbeitsgebiet einzugrenzen. Oben wählte ich die Bezeichnung „Neckar-Main-Mündungsgebiet“, um damit einen Verbreitungsschwerpunkt zu benennen. Betrachtet man die Verbreitung genauer (Sangmeister und Gerhardt 1965, Karte 10), ergibt sich, daß praktisch alle Fundorte rechtsrheinisch liegen und das Einzugsgebiet des Mains und des Neckars einnehmen. Dabei wird der Neckar mit seinen Zuflüssen nur bis wenig südlich Heilbronn belegt, während mainaufwärts alle Teillandschaften beiderseits des Stroms gut besetzt sind. Das gilt für die Wetterau, das Land an der fränkischen Saale ebenso wie für das Taubertal. Freilich läßt sich nicht verkennen, daß heute eine Fundkonzentration in den westlichen Teilen des Raumes besteht. Allerdings bleibt dabei auch der unterschiedliche Forschungsstand zu bedenken.

Vergleicht man diesen Verbreitungsbefund mit dem der Saaleschnurkeramik, zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit (Behrens 1973, Karte 9). Dort bildet die Elbe praktisch die Nordgrenze der dichten Verbreitung, die Fundkonzentrationen finden sich an der Saale und ihren Nebenflüssen aufgereiht. Auch die Verbreitung in Böhmen ist grundsätzlich ähnlich: nördlich der Elbe vergleichsweise lockere Streuung, Konzentrationen im Bereich der südlichen Nebenflüsse Eger, Beroun, Moldau (Buchvaldek 1967, Karten 2–4).

Die drei Fundprovinzen der im Mittelgebirge gelegenen Teile der schnurkeramischen „Großkultur“ ähneln einander geographisch sehr. Sie haben sozusagen als gemeinsames Rückgrat den Thüringer Wald, das Erzgebirge und den Böhmerwald. Von dort aus sind die wichtigsten Flußlandschaften bis an die beiden großen Ströme Elbe und Rhein hin besetzt. Diese Beobachtung gibt Anlaß zu der Überlegung, ob man die Schnurkeramik dieser drei Räume nicht enger miteinander vergleichen dürfte als mit anderen Teilgruppen; und ob man hinsichtlich Südwestdeutschlands nicht berechtigt sei, eine vorläufige Grenzziehung längs der Wasserscheiden vorzunehmen. Doch können diese allein nicht maßgebend gewesen sein, da sonst das Aufhören schnurkeramischer Funde am Oberrhein südlich Bruchsal genauso wenig erklärbar wäre wie ihr Fehlen im Neckarland oder im Ries. Andererseits wird man dann auch fragen müssen, wie Funde vom Oberlauf der Fulda zur südwestdeutschen Gruppe stehen, da sie zusammen mit niederhessischen im Edertal und an der oberen Weser eine eigene Siedlungskammer einnehmen. Diese scheint über den Weserlauf Verbindung zur Einzelgrabkultur in Niedersachsen gehabt zu haben. Doch wird man gerade auch für diese erwägen müssen, ob man von ihr nicht eine Teilprovinz im Mittelgebirge abtrennen sollte. Eine solche wäre dann ihrerseits wieder mit Funden an der unteren Lippe zu verknüpfen, während Vorkommen am Niederrhein mit den

niederländischen zusammen eine Fundprovinz der an das Flachland gebundenen Gruppen darstellen dürften.

Das Neuwieder Becken schließlich mit den Landschaften an unterer Lahn und Mosel hat praktisch bisher keine Funde geliefert, die man vorbehaltlos einer „Schnurkeramik“ zuordnen könnte. Es ist sicher nicht von ungefähr, daß dort der Begriff „rheinische Becher“ gewählt wurde, so wie ich selbst die Bezeichnung „westdeutsche Becher“ für Erscheinungen einführte, die die nordwestdeutsche Mittelgebirgslandschaft besetzen und auch auf Südwestdeutschland übergreifen. Da die Zeit zur Neuaufarbeitung fehlte, soll hier der niederhessische Raum mit dem enger südwestdeutschen des Main-Neckar-Mündungsgebietes zusammen als Einheit genommen werden, obwohl deutlich ist, daß Unterschiede in der Fundzusammensetzung bestehen.

Eine Beschreibung der Funde und Befunde, die der Schnurkeramik bisher zugeteilt wurden, hat die Aufgabe, in beiden Kategorien nach „Typen“ zu suchen. Dabei sollten die Gesichtspunkte berücksichtigt werden, die M. Malmer (1962) vor nunmehr schon 20 Jahren aufstellte. Wir dürfen nicht länger ein uns besonders auffallendes Stück einfach zum „Typus“ erklären und ihm ähnliche angliedern; wir müssen vielmehr tatsächlich die Variationsbreite des Typus suchen. Um zu verstehen, was das bedeutet, ist es zweckmäßig, sich den Vorgang der Entstehung dessen klar zu machen, was wir heute im Nachhinein unter Typ verstehen. Wir können das, was den urgeschichtlichen Menschen einer gegebenen Gemeinschaft zu einer bestimmten Zeit als „Vorbild“ eines speziellen Gegenstandes vorschwebte — und das ist ja wohl die Grundbedeutung von „Typus“ — nur dadurch erkennen, daß wir ermitteln, welche Merkmalkombination am häufigsten ist. Denn wenn es ein mehr oder weniger verbindliches Vorbild gab, müssen die Nachahmungsversuche ihm abgestuft nahekommen. Dabei darf man unterstellen, daß die Zahl einigermaßen gelungener Nachahmungen größer war als die der weniger gelungenen. Insgesamt dürfte die Streuung aller Versuche einer Normalverteilung nahekommen, wobei die dem Mittelwert ähnlichsten Stücke das Vorbild, den „Typus“, am ehesten repräsentieren dürften. Das Erkennen des Typs wird damit eine Frage der Quantität. Nur die Quantität läßt Normen erkennen, nur die Normen geben Aussagen über Gruppen. Zugleich aber geben sie die Möglichkeit, die Rolle des abweichenden Einzelstücks zu beurteilen. Auf das — zugegeben schwierige — Problem, wie man die Grenzen der Variationsbreite eines Typus feststellen kann, soll hier nicht eingegangen werden, da hier nur das Grundsätzliche interessiert.

Die Charakterisierung einer Fundgruppe hat also jene Erscheinungen in den Mittelpunkt zu stellen, deren Merkmale oder Merkmalkombinationen so häufig sind, daß sie eine Norm erkennen lassen und andererseits solche, die so selten sind, daß man die Frage nach den Gründen für die Vereinzelnung aufgreifen und klären muß. Aus dem Katalog der so gestellten Aufgaben können hier nur wenige exemplarisch herausgelöst werden. Dazu ist aber nötig, daß wir uns auch von relativechronologischen Vorstellungen erst einmal wieder weitgehend freimachen. Das schließt ein, daß etwa die Diskussion des „gemeineuropäischen Horizontes“ zurückgestellt werden muß, bis wir Klarheit darüber besitzen, ob die ihm zugeordneten Elemente Typen (= Merkmalkombinationen in regelhaft häufiger Wiederholung) oder isolierte Merkmale sind. Freilich kann ich für dieses Referat Elemente des „Einheitshorizontes“ auswählen. Beginnen möchte ich aber mit einem summarischen Überblick über die eine definierende Leitform, das „Becher“ benannte Gefäß, das ja auch zur Bildung des Begriffes „Becherkulturen“ angeregt hat.

Durchmustern wir die Literatur nach Beschreibungen des Bechers, finden wir durchweg Beschreibungskriterien, die so vage bleiben müssen wie die gewählten Worte. Was bedeutet „S-förmiges Profil“, „mehr oder weniger scharf abgesetzter Halsteil“, „Trichter-“ oder „Zylinderhals“? Beim Versuch, ein Einzelstück zuzuweisen, hat man immer wieder große Schwierigkeiten, ob man einen Halsteil „noch“ als abgesetzt oder „schon“ als S-förmig geschweift ansehen soll. Wenn man dann aus einem solchen Kriterium einen Typenunterschied ableitet und aus diesem wieder eine regionale, chronologische oder soziologische Folgerung zieht, wird die Tragweite der Typfindung erkennbar.

Versuche, die ich seit Jahren mit Glockenbechern angestellt habe, haben mir gezeigt, wie schwierig es andererseits ist, eindeutige Formkriterien (etwa durch Messen und Proportionsfeststellungen) zu finden; immerhin deuten sich Ergebnisse an. Relativ eindeutig ist jedoch eine Beschreibung der Verzierungselemente, so daß auch die bisher unter „Becher“ eingereihten Gefäße — unabhängig von einer Formanalyse — zunächst von daher untersucht werden können.

Ich habe bei der Becherverzierung nur ganz grob unterschieden zwischen einem „Hauptmuster“ und einem „unteren Abschlußmuster“, um eine zu weit gehende Feingliederung zu vermeiden. Denn das haben m. E. alle feintypographischen Systeme bisher gezeigt: Die Zahl verfügbarer Funde steht offenbar in einem Mißverhältnis zur Feinheit der gewählten Unterscheidungskriterien. Bei zu geringer Fundmenge kann dann das Ziel „Finden des Regelhaften“ nicht mehr erreicht werden.

Schon in diesem groben Raster, in dem ich 12 Hauptmuster neben Verzierungslosigkeit und sechs Abschlußmuster neben deren Fehlen aufgestellt habe (Tabelle Abb. 1), ergibt sich, daß nicht alle möglichen Kombinationen auch vorkommen und die vorkommenden ganz ungleichmäßig besetzt sind. Die Tabelle bringt Angaben über die Häufigkeiten in vier Fundlandschaften. Die oberste Zeile jeder Rubrik enthält Zahlen, die nach dem Abbildungsteil von W. Matthias (1974) für das Unstrutgebiet zusammengetragen wurden; die zweite solche nach dem Katalog von G. Loewe für Thüringen (1959); die dritte Zeile bringt Zahlen von Funden Südwestdeutschlands, ohne Einarbeitung des Katalogs von W. Gebers; in der letzten stehen Funde Niedersachsens, soweit sie mir bisher bekannt geworden sind. Die Quellengrundlage ist daher nicht ganz gleich, mag aber für diesen ersten Versuch ausreichen.

Auf den ersten Blick schon erkennt man, daß einfache, horizontal umlaufende Schnurverzierung ohne jeden unteren Abschluß oder mit Stich-, Kerb- oder Fransenreihen am häufigsten und am gleichmäßigsten verteilt ist. Die Prozentanteile schwanken in den Landschaften von 10 Prozent bis 15 Prozent, bei Schnurbechern mit einfachem Abschluß zwischen 8 Prozent und 12 Prozent. Alle anderen Kombinationen des einfachen Schnurmusters mit einem speziellen Abschlußmuster sind so selten, daß sie für eine Typfindung in unserem Sinne vernachlässigt werden müssen.

Auch die Verzierung mit horizontalen Schnurgruppen ist noch so häufig, daß man von Typmerkmal sprechen kann. Und hier nun scheinen auch andere Abschlußmuster Bedeutung zu haben: Zum Beispiel tragen 7,5 Prozent aller Becher im Unstrutgebiet Schnurgruppenverzierung mit Dreieckabschluß, weitere 6,5 Prozent mit Sparrenabschluß. Damit wird zum ersten Mal auch ein Regionalmuster gefaßt. Dazu vergleichen wir zweckmäßig die Hauptmuster ohne Rücksicht auf Abschlußmuster. Die Anteile der Becher mit einfachem Schnurmuster streuen in den vier Landschaften sehr eng zwischen 26 Prozent und 33 Prozent; die Schnurgruppenmuster dagegen nehmen im Mittelbe-Saale-Gebiet

Becher-Verzierung								
Hals : Unteres Abschlußmuster →								
↓	kein AM	 ↑↑↑↑	 	▽▽▽ ▽	〰〰〰 〰〰	〰〰〰	Σ	
	27 126	23 107	1 05	6 28	4 19	—	2 09	63 294
	22 104	26 123	5 24	10 47	4 19	—	3 14	70 332
	18 109	13 79	2 12	2 12	4 24	4 24	—	43 261
	20 147	15 110	—	—	—	—	1 07	36 265
	20 93	32 149	16 75	14 65	10 47	—	—	92 430
	13 62	20 95	11 52	16 76	11 52	—	1 05	72 341
	8 48	3 18	—	—	—	—	—	11 67
	2 15	—	—	—	2 15	—	—	4 29
●●●●●	5 23	1 05	—	—	—	—	1 05	7 33
	1 05	—	—	—	—	—	—	1 05
	1 06	—	—	—	—	—	—	1 06
	4 19	4 19	1 05	5 23	—	—	1 05	15 70
	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	1 05	—	4 19	—	—	—	5 24
	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—
〰〰〰	—	6 28	2 09	3 14	—	—	1 05	12 56
	2 09	—	—	9 43	—	—	—	11 52
	9 54	3 18	—	8 48	1 06	—	1 06	22 133
〰〰〰	1 05	—	—	1 05	—	—	—	2 09
	—	2 09	—	1 05	1 05	—	—	4 19
	2 12	1 06	—	—	2 12	—	—	5 30
〰〰〰	10 73	—	—	—	—	—	—	10 73
	7 33	—	—	—	—	—	—	7 33
	12 57	—	—	—	—	—	—	12 57
〰〰〰	46 279	—	—	—	—	—	—	46 279
	39 287	—	—	—	1 07	—	—	40 294
	2 09	—	—	—	—	—	—	2 09
〰〰〰	3 14	—	—	—	—	—	—	3 14
	5 30	—	—	—	—	—	—	5 30
	8 59	—	—	—	—	—	—	8 59
●●●●●	3 14	—	—	—	—	—	—	3 14
	12 57	—	—	—	—	—	—	12 57
	12 73	—	—	—	—	—	—	12 73
Leisten	8 59	—	—	—	—	—	—	8 59
	1 05	—	—	—	—	—	—	1 05
	—	—	—	—	—	—	—	—
Gurtband	11 67	—	—	—	—	—	—	11 67
	1 07	—	—	—	—	—	—	1 07
	—	—	—	—	—	—	—	—
keine Verzier.	15 110	—	—	—	—	—	—	15 110
	10 47	—	—	—	—	—	—	10 47
	21 99	—	—	—	—	—	—	21 99
keine Verzier.	9 54	—	—	—	—	—	—	9 54
	14 103	—	—	—	—	—	—	14 103

Unstrut-Gebiet Thüringen SW-Deutschland Niedersachsen	absolute Zahlen, Prozent- anteile	214	100,0	
		Σ	211	100,0
		165	100,0	
		136	99,9	

Abb. 1. Kombinationstabelle der Becherverzierungen; senkrecht Hauptmuster, waagrecht: Abschlußmuster; absolute Zahlen und Prozentwerte.

43 Prozent und 34 Prozent ein; damit sind sie dort die geläufigsten überhaupt, während sie im Südwesten nur 6,7 Prozent, in Niedersachsen gar nur knapp 3 Prozent ausmachen.

Damit ist ein deutlicher Unterschied zwischen zwei bzw. drei Landschaften erkannt. Überraschender ist, daß Dreiecke als Hauptmuster, die mir — in Zusammenhang mit der Mansfelder Gruppe — immer als charakteristisch saaleschnurkeramische Verzierung erschienen, dort einen weniger hohen Anteil erreichen (rund 5 Prozent in beiden Landschaften), während sie im Südwesten auf über 13 Prozent kommen. Hier müßte der Vergleich um die Werte des engeren Saalegebietes ergänzt werden, ehe man weitere Schlüsse zieht. Daß das Dreiecksmuster aber für die südwestdeutsche Gruppe charakteristisch ist, darf wohl jetzt schon ausgesprochen werden.

Am deutlichsten wird die Bedeutung des quantitativen Unterschiedes beim Anteil der Fischgräten- und Fischgrätenschnurverzierung: Im Unstrutgebiet machen sie knapp 4 Prozent aus, in Thüringen 7 Prozent, während sie im Südwesten mit 31 Prozent den höchsten Anteil aller Verzierungsarten haben. Übertroffen wird dieser Wert nur noch in Niedersachsen mit 35 Prozent.

Ich habe hier — weil das Ganze sehr vorläufig ist — keine Signifikanzberechnung angestellt, doch sind die Unterschiede so groß, daß man sie kaum als zufällig betrachten kann. Auch sind die Stichproben ja nicht gerade klein, wenn die kleinste Zahl — für Niedersachsen — 136 Becher ist.

Aus den bisherigen Beobachtungen läßt sich zusammenfassend festhalten, daß wir für den Südwesten eine im Positiven wie Negativen charakteristische Auswahl von Verzierungen auf Bechern vorfinden. Einfache Schnurverzierung ist in gleichem Anteil vertreten wie in anderen Landschaften; Verzierung mit Schnurgruppen fehlt dagegen praktisch ganz, wobei im Negativen eine Ähnlichkeit zu Niedersachsen besteht. Ebenfalls fehlen Leiterbandmuster, während Dreiecke sogar relativ häufiger sind als in Thüringen und im Unstrutgebiet. Dies gibt einen Unterschied zu Niedersachsen, wo dies Muster ganz fehlt. Mit dieser Landschaft hat der Südwesten aber wieder die Vorliebe für Fischgrätenmuster gemeinsam. Er kann also nach dieser Charakterisierung weder mit Niedersachsen noch mit dem Mittelbe-Saale-Gebiet allein so eng verbunden werden, daß man ihn dem einen oder anderen Raum als Teilprovinz zuschlagen dürfte. Seine Eigenständigkeit kommt durch ein weiteres Merkmal deutlich heraus: Der insgesamt seltene Becher mit glatten Leisten erreicht im Südwesten 7 Prozent; aus den anderen Landschaften können gerade nur einzelne Belegexemplare angeführt werden.

Ein ähnlicher Überblick soll auch über die zweite zur Definierung der Schnurkeramik gewählte Gefäßform, die Amphore, gegeben werden. Auch hier muß ich auf Formkriterien verzichten und mich auf die Verzierung beschränken. Ihre Charakterisierung stellt etwas schwierigere Probleme. Man kann m. E. jedoch drei Musterauffassungen trennen. Der Aufbau des Gefäßes ist auch bei den — in der Urgeschichtswissenschaft terminologisch so beliebten — „flauen“ Formen praktisch dreigliedrig. Die durch zwei bis vier Ösen betonte größte Bauchweite trennt den Gefäßunterteil von einem Schulterteil ebenso, wie die geringste Weite Schulter und Halsteil trennen mag. Ganz offenbar wurde zur Herstellungszeit diese Dreigliedrigkeit bei Anbringung des Musters nicht immer in gleicher Weise empfunden. Dabei war es anscheinend auch unwichtig, ob etwa die Hals-Schulter-Trennung deutlich markiert war oder nicht. Daß Maß dessen, wie weit man die Trennlinien als solche empfand, scheint die drei Musterauffassungen zu bestimmen:

1) Die Dreigliedrigkeit wird durch das Muster betont, wenn die Linie zwischen den Ösen und der Halsteil je durch ein Horizontalmuster sichtbar gemacht werden; zwischen unterem Rand des Halsmusters und der Zierzone in Höhe der Ösen wird das Schulterfeld durch senkrechte Muster aufgeteilt (Gitter).

2) Hals und Schulter werden als Einheit empfunden. Das Muster, nur aus Horizontalen zusammengesetzt, endet in Höhe der Ösenlinie oder wenig darüber. Ein Abschlußmuster ist — wie bei den Bechern — nach unten angehängt.

3) Die Linie zwischen den Ösen wird nicht als Grenze empfunden und nicht durch ein Muster hervorgehoben. Nur der Hals trägt ein eigenes Muster, das nach unten verschieden weit auf die Schulter übergreifen kann, wenn der Hals-Schulter-Absatz nicht markant ist. Am Halsdekor hängen Muster, deren Motive denen der Gitter aus Gruppe 1 entsprechen.

Wie bei den Bechern habe ich die möglichen Kombinationen in Tabellenform erfaßt (Tabelle Abb. 2). In ihr geben die oberen vier waagerechten Rubriken Zahlen für Musterkombinationen nach Gruppe 2, darunter folgen links Muster nach Gruppe 1, denen rechts die der Gruppe 3 mit den je entsprechenden „Gittermotiven“ gegenüberstehen. Rechts oben sind in den drei oberen Rubriken unverzierte Amphoren, solche mit spezifischen Mustern der Ostharzgruppe und sonstige aufgenommen, bei denen Einzelheiten nicht zu ermitteln waren.

Auch diese Tabelle zeigt erwartungsgemäß, daß bestimmte Kombinationen beliebt waren, andere wenig oder gar nicht. Doch ist die Streuung insgesamt viel größer als bei den Bechern. Es lohnt nicht, in Details zu gehen, da hier nur eine Beschreibung der Südwest-Schnurkeramik angestrebt ist, wenn auch in Gegenüberstellung zu Nachbargruppen. Es genüge daher, die vereinfachten Histogramme zu besprechen (Abb. 3), die aus der Tabelle gewonnen wurden. Die beiden Histogramme oben rechts geben die Verteilung der Amphoren im Unstrutgebiet und in Thüringen. Man erkennt eine nahezu identische Verteilung der Muster: Wirklich beliebt scheinen in beiden Räumen nur die Amphoren mit Schnurgruppen-Gitter oder Dreiecksmuster auf dem Schulterfeld, mit oder ohne unterem Abschluß. Ein interessantes Detail mag noch sein, daß in Thüringen die in Böhmen so beliebten Leistenverzierungen deutlich häufiger sind als im Unstrutgebiet, während Ostharzamphoren in diesem etwas zahlreicher sind. Die Amphoren lassen aber im Gegensatz zu den Bechern (Abb. 3, links) nicht einen klar bevorzugten Typus erkennen. Wichtig ist für uns die Situation im Südwesten. Einmal gibt es hier absolut sehr viel weniger Amphoren, wodurch die Werte im Histogramm sicher verzerrt sind. Strichbündelamphoren im engen Sinne sind aber offensichtlich unverhältnismäßig stark vertreten. Daneben taucht nur noch die mit Sparren verzierte Amphore auf, die im Mittelbe-Saale-Raum nur mäßig beliebt war.

Hier ist es wohl sinnvoll, das Verhältnis Amphore — Becher noch einmal besonders herauszustellen. Unser Diagramm (Abb. 4) zeigt, daß die Werte für Thüringen und das Unstrutgebiet fast exakt gleich sind; die Amphoren überwiegen in den Grabfunden um etwa 15 Prozent der Gesamtsumme beider Gefäßformen gegenüber den Bechern. Im Südwesten haben wir nur noch einen Anteil von 12 Prozent Amphoren gegenüber 88 Prozent Becher, in Niedersachsen gar nur 3 Prozent Amphoren. Das sind vier Stücke, davon zwei eindeutige Strichbündelamphoren.

Es ist schon mehrfach betont worden, daß es Teilgebiete der Schnurkeramik gibt, in denen Amphoren als Grabbeigabe beliebter waren als Becher, so etwa in Böhmen und bei

Amphoren-Verzierung																		
Schulter : Hals →																		
↓	Hals ?	unverz.			•••••				Σ	↓	Hals ?	unverz.			•••••			Σ
	1 04	1 04	8 29	—	—	—	—	—	10 37	Schulter unverz.	—	29 104	—	—	—	—	—	29 104
	—	—	5 18	—	—	—	—	—	5 18	unverz.	—	24 87	—	—	—	—	—	24 87
	—	—	1 43	—	—	—	—	—	1 43	unverz.	—	3 130	—	—	—	—	—	4 174
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	1 43	—	—	1 1
	4 14	1 04	—	20 72	—	—	—	—	25 90	Ostharz-Muster	—	14 50	—	—	—	—	—	14 50
	—	—	—	14 51	—	—	—	—	14 51	unverz.	—	4 14	—	—	—	—	—	4 14
•••••	5 18	16 57	2 07	1 04	3 11	—	—	—	27 97	Sonst. Amphor.	—	22 79	—	—	—	—	—	22 79
•••••	3 12	25 90	—	—	5 18	—	—	—	33 119	unverz.	—	27 98	—	—	—	—	—	27 98
•••••	—	1 43	1 43	—	—	—	—	—	2 87	unverz.	—	1 43	—	—	—	—	—	1 43
Leisten	1 04	1 04	—	—	—	—	—	—	2 07	Hals-muster ohne Absch.	—	—	1 04	—	—	—	—	1 04
Leisten	2 07	10 36	1 04	—	—	—	—	—	13 47	unverz.	—	—	3 11	5 18	—	—	—	8 29
Leisten	—	1 43	—	—	—	—	—	—	1 43	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—
Leisten	—	5 18	1 04	—	—	—	—	—	6 21	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—
Leisten	—	2 07	1 04	—	—	—	—	—	3 11	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	3 11
Leisten	1 43	4 174	2 87	—	—	—	—	—	7 304	unverz.	—	—	3 11	—	—	—	—	3 11
Leisten	1 1	—	1 1	—	—	—	—	—	2 2	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	1 43
Leisten	6 21	6 21	2 07	1 04	1 04	—	—	—	16 57	unverz.	2 07	2 07	1 04	—	—	—	—	5 18
Leisten	1 04	14 51	3 11	—	1 04	—	—	—	19 69	unverz.	2 07	4 14	—	—	—	—	—	6 22
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	1 43
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	1 1
Leisten	2 07	8 29	5 18	9 32	—	—	—	—	24 86	unverz.	3 11	—	5 18	12 43	—	—	—	20 72
Leisten	4 14	5 18	2 07	14 51	—	—	—	—	25 90	unverz.	2 07	1 04	5 18	10 36	—	—	—	18 65
Leisten	—	—	6 21	10 36	—	4 14	—	2 07	22 79	unverz.	—	—	6 21	7 25	1 04	—	—	15 54
Leisten	2 07	1 04	3 11	9 33	—	—	2 07	—	17 67	unverz.	—	—	3 11	4 14	12 43	—	—	19 69
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—
Leisten	2 07	—	—	1 04	—	1 04	—	3 11	7 25	unverz.	—	—	1 04	6 21	—	—	—	7 25
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	1 04	2 07	—	—	—	3 11
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—
Leisten	1 04	2 07	3 11	3 11	—	—	—	—	9 32	unverz.	1 04	1 04	—	6 21	—	—	—	8 29
Leisten	—	4 14	1 04	5 18	2 07	—	—	—	12 43	unverz.	—	—	2 07	5 18	—	—	—	7 25
Leisten	1 43	—	—	—	2 87	—	1 43	—	4 174	unverz.	—	—	—	—	1 43	—	—	1 43
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—
Leisten	2 07	3 11	—	—	—	—	—	—	5 18	unverz.	—	1 04	—	—	1 04	—	—	2 08
Leisten	3 11	7 25	1 04	—	—	—	—	—	11 40	unverz.	—	1 04	—	—	—	—	—	1 04
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	1 04	1 04	unverz.	—	—	2 07	—	—	—	—	2 07
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	3 11	1 04	—	—	—	4 14
Leisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	unverz.	—	—	—	—	—	—	—	—

Unstrut-Gebiet  
Thüringen  
SW-Deutschland  
Niedersachsen

}

absolute Zahlen , Prozentanteile

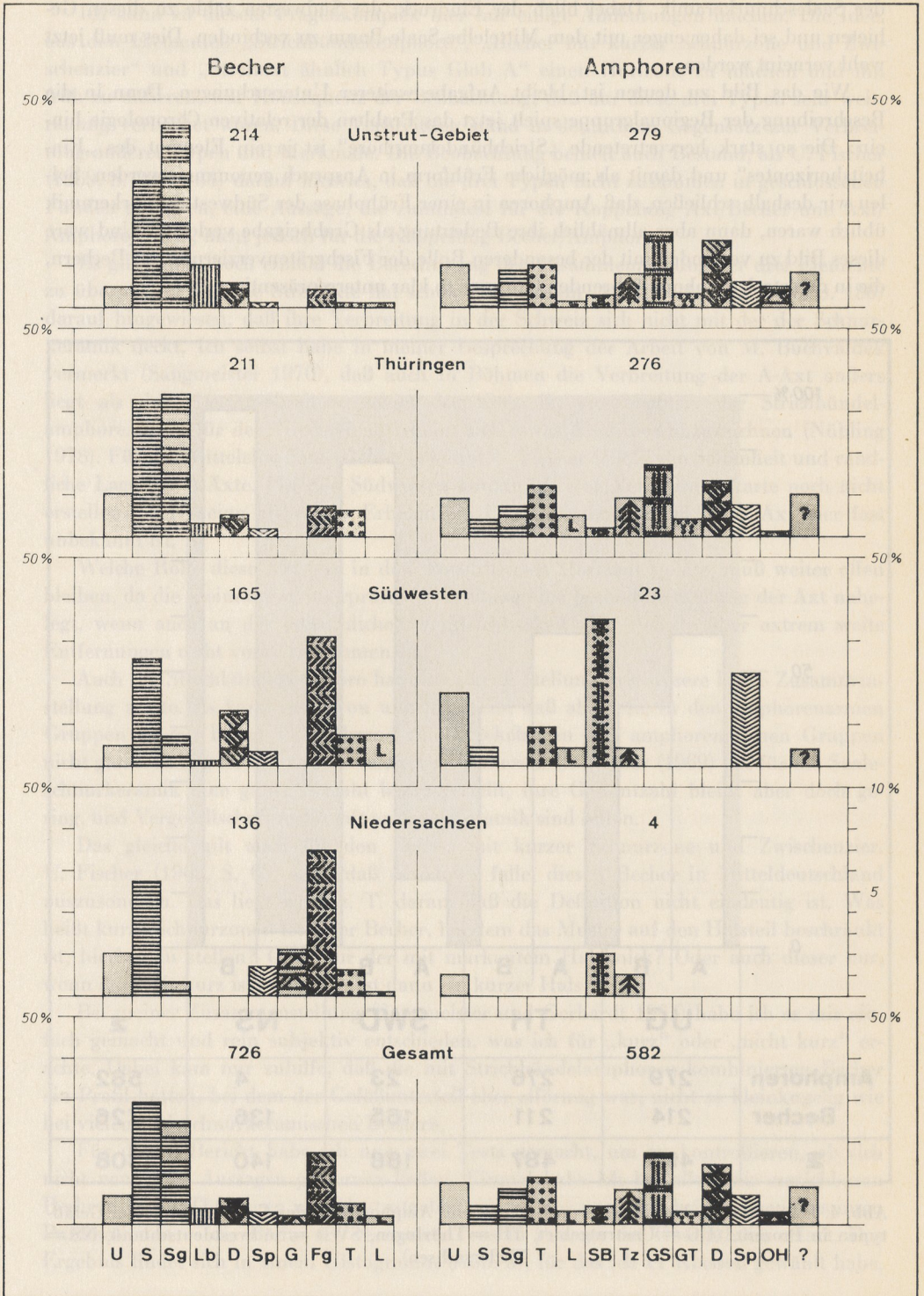
Σ

279	100,2
276	99,8
23	99,7
4	4

Abb. 2. Kombinationstabelle der Amphorenverzierungen; senkrecht: Schultermuster, waagrecht: Halsmuster; absolute Zahlen und Prozentwerte; nähere Erläuterungen im Text.

Abb. 3. Histogramme der Becher- und Amphorenverzierungen nach Häufigkeit des Vorkommens. (U = unverziert, S = einfache Schnurverzierung, Sg = Schnurgruppen, Lb = Leiterband oder senkrechte Liniengruppe, D = Dreiecksverzierung, Sp = Sparrmuster, G = Gurtbandmuster, Fg = Fischgräten- und Fischgrätenschnurmuster, T = Tupfen, L = Leisten, SB = Strichbündelverzierung, Tz = Tannenzweigmuster, GS = Gittermuster, Schnur, GT = Gittermuster, Tupfen, OH = Ostharzamphorenmuster, ? = Verzierung nicht eindeutig)





der Saaleschnurkeramik. Dabei blieb der Eindruck, der Südwesten zähle zu diesen Gebieten und sei daher enger mit dem Mittelbe-Saale-Raum zu verbinden. Dies muß jetzt wohl verneint werden.

Wie das Bild zu deuten ist, bleibt Aufgabe weiterer Untersuchungen. Denn in die Beschreibung der Regionalgruppe spielt jetzt das Problem der relativen Chronologie hinein: Die so stark hervortretende „Strichbündelamphore“ ist ja ein Element des „Einheitshorizontes“ und damit als mögliche Frühform in Anspruch genommen worden. Sollen wir deshalb schließen, daß Amphoren in einer Frühphase der Südwest-Schnurkeramik üblich waren, dann aber allmählich ihre Bedeutung als Grabbeigabe verloren? Und wäre dieses Bild zu verbinden mit der besonderen Rolle der Fischgrätenverzierung auf Bechern, die in den stark amphorenführenden Gruppen so klar unterrepräsentiert sind?

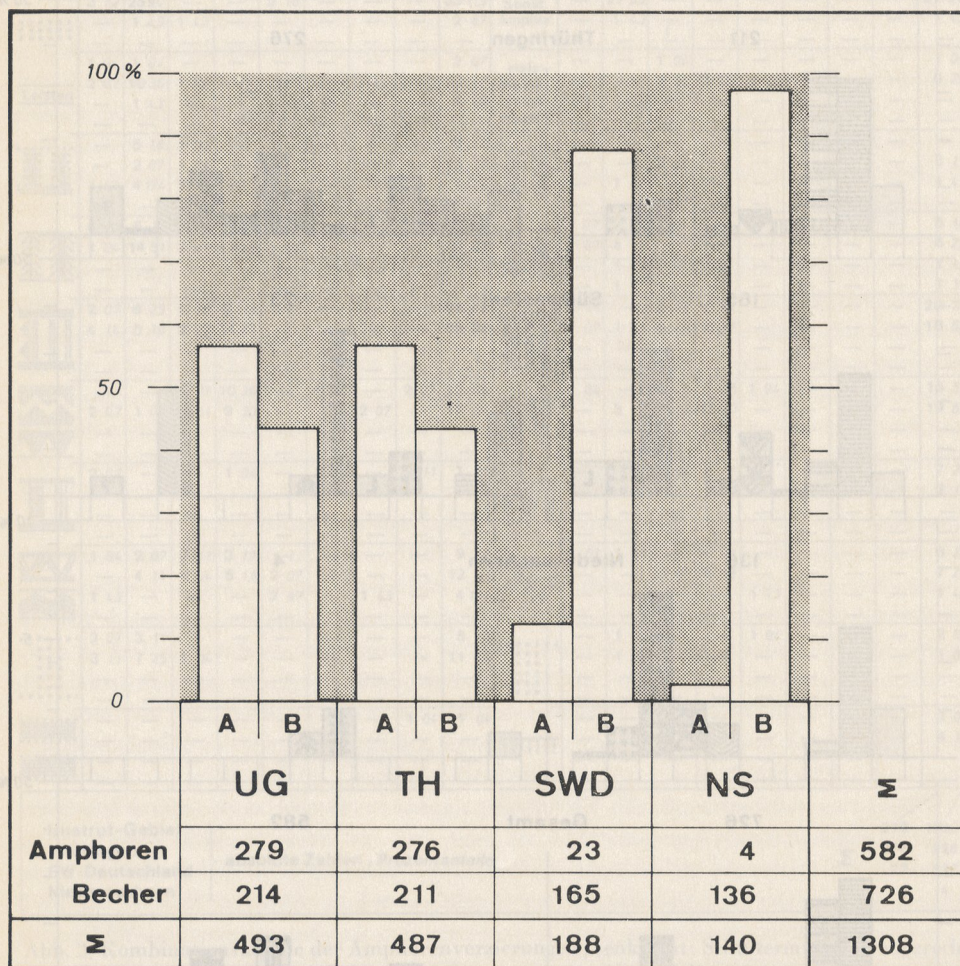


Abb. 4. Histogramme der Anteile von Bechern und Amphoren an der Gesamtzahl beider Gefäßtypen in Prozent. (UG = Unstrutgebiet, TH = Thüringen, SWD = Südwestdeutschland, NS = Niedersachsen)

Ich kann zu diesem Fragenkomplex hier nur einige Andeutungen machen. Die Idee, aus den Elementen „Strichbündelamphore“, „Becher mit kurzer Schnurzone und Zwischenzier“ und „Streitaxt ähnlich Typus Glob A“ einen Horizont zu machen und ihn früh zu datieren, war Konsequenz der Beobachtung, daß nur diese drei Typen sehr weit-räumig verbreitet waren. Diese Verbreitung stand in deutlichem Gegensatz zur Verbreitung anderer Typen und Merkmale. Die Beobachtung behielt auch Bestand, als U. Fischer (1969, S. 39 ff., 64) darauf hinwies, daß die drei Typen nicht zusammen in geschlossenen Funden auftreten, eine Aussage, die zumindest für die Koppelung Axt/Becher und Axt/Amphore zutrif, nicht jedoch für die Koppelung Becher/Amphore.

Es gilt daher, noch einmal die Berechtigung der Zusammenziehung der drei Elemente zu überprüfen. Für die Streitäxte hat schon Chr. Strahm (1971, S. 127 ff., Karte S. 186) darauf hingewiesen, daß ihre Verbreitung in der Schweiz sich nicht mit der der Schnurkeramik deckt. Ich selbst habe in meiner Besprechung der Arbeit von M. Buchvaldek vermerkt (Sangmeister 1970), daß auch in Böhmen die Verbreitung der A-Axt anders liegt als das Hauptverbreitungsgebiet der Keramik, einschließlich der Strichbündelamphore. Auch für den Niederrhein scheint sich etwas Ähnliches abzuzeichnen (Nübling 1978). Für das Mittelbe-Saale-Gebiet erwähnt U. Fischer (1969) die Seltenheit und randliche Lage der A-Äxte. Für den Südwesten konnte ich eine Verbreitungskarte noch nicht erstellen, aber meine bisherigen Erhebungen lassen vermuten, daß die A-Axt hier fast unbekannt ist.

Welche Rolle diese Axt also in dem konstruierten Horizont spielte, muß weiter offen bleiben, da die kleinräumig überprüfte Verbreitung eine besondere Stellung der Axt nahelegt, wenn auch an der erstaunlichen Vergleichbarkeit aller A-Äxte über extrem weite Entfernungen nicht vorbeizukommen ist.

Auch die Strichbündelamphore hat eine eigene Stellung, wie unsere kurze Zusammenstellung zeigte. Es kann nicht von ungefähr sein, daß allein sie in den amphorenarmen Gruppen so gut belegt ist, während sie umgekehrt in den amphorenreichen Gruppen nicht gleich häufig ist wie andere verzierte Amphoren. U. Fischer (1969) hat für die Saaleschnurkeramik eine ganze Anzahl herausgestellt, ihre Gesamtzahl bleibt aber doch gering, und Vergesellschaftungen mit anderer Keramik sind selten.

Das gleiche gilt auch für den Becher mit kurzer Schnurzone und Zwischenzier. U. Fischer (1969, S. 63) sagt, daß es schwer falle, diesen Becher in Mitteldeutschland auszusondern. Das liegt wohl z. T. daran, daß die Definition nicht eindeutig ist. Was heißt kurze Schnurzone? Ist jeder Becher, bei dem das Muster auf den Halsteil beschränkt ist, hierher zu stellen? Oder nur der mit markantem Halsknick? Oder auch dieser nur, wenn der Hals kurz ist? Und was ist dann ein kurzer Hals?

Bei meiner Zusammenstellung (Sangmeister und Gerhardt 1965) habe ich es mir einfach gemacht und rein subjektiv entschieden, was ich für „kurz“ oder „nicht kurz“ erachte. Dabei kam mir zuhelfe, daß die mit Strichbündelamphoren kombinierten Becher ein Profil hatten, bei dem der Gefäßunterteil eher eiförmig war, nicht so kleinkugelig wie bei vielen saaleschnurkeramischen Bechern.

Für diesen Bericht habe ich nun zwei Tests gemacht, um zu kontrollieren, ob sich nicht neutralere Aussagen gewinnen ließen. Einmal habe ich bei allen mir erreichbaren Bechern — für Thüringen und Unstrutgebiet wieder nur nach den beiden obengenannten Publikationen — die Breite des verzierten Teils in Prozent der Gesamthöhe erfaßt. Das Ergebnis findet sich in einem Histogramm (Abb. 5), für das ich 11 Klassen gewählt habe.

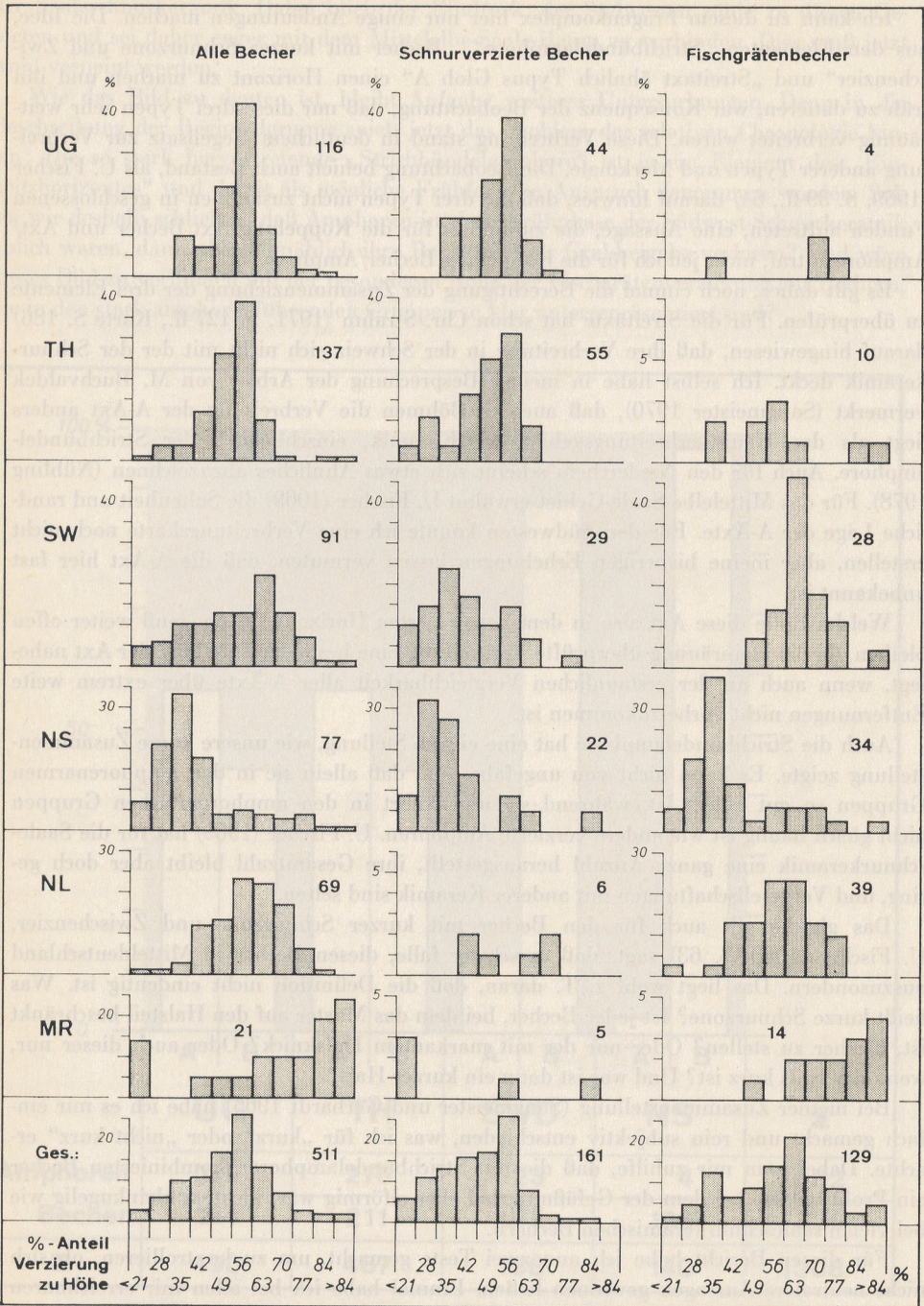


Abb. 5. Histogramme der Breite der Becherverzierung in Prozent der Höhe, aufgeteilt auf 11 Klassen. Angaben für Gesamtzahlen unter 20 nicht in Prozent, sondern nach Stückzahl; 1 Stück = 5 %. (UG = Unstrutgebiet, TH = Thüringen, SW = Südwestdeutschland, NS = Niedersachsen, NL = Niederlande, MR = Mittelrheingebiet, Ges. = Gesamtheit)

Die kleinste enthält Werte „unter 21 Prozent“, die größte solche „über 85 Prozent“. Mit ihr ist die Grenze zu AOO-Bechern erreicht oder überschritten.

Das Histogramm für das Unstrutgebiet bringt eine ziemlich gleichmäßige Verteilung mit einem klaren Maximum bei 50–56 Prozent, doch erscheint bei 29–35 Prozent eine leichte Unregelmäßigkeit, in der ein zweites, wenig ausgeprägtes Maximum verborgen sein könnte. Das Bild für Thüringen läßt diese Unregelmäßigkeit jedoch nicht erkennen — bei sonst genereller Ähnlichkeit —, so daß Vorsicht bei der Interpretation geboten ist. Im Südwesten taucht die Unregelmäßigkeit links wieder auf, gleichzeitig verlagert sich der Gipfel nach rechts in das Feld 57–63 Prozent. Wie sehr die Vorsicht bei der Interpretation berechtigt war, macht die Kurve für Niedersachsen deutlich. Sie zeigt, wie ein Histogramm für „kurze Zierzone“ aussehen muß. Der Gipfel liegt hier eindeutig bei 29–35 Prozent. Dort haben wir also Becher mit kurzer Zierzone, aber offenbar handelt es sich um ein regionales Merkmal, nicht um das gesuchte, chronologisch verwertbare des „Einheitshorizontes“. Es darf aber auch nicht als Merkmal der Einzelgrabkultur angesehen werden, sofern wir die Niederlande ins Verbreitungsgebiet der „Einzelgräber“ miteinbeziehen. Denn die Zierzonen von 69 mir bekannten Bechern verteilen sich dort wieder ganz ähnlich wie die südwestdeutschen. Sie lassen eine merkliche Verlagerung des Gipfels zu „lang“ erkennen. 21 Becher vom Mittelrhein, die man einer Becherkultur im Stil Schnurkeramik mit Vorsicht zuteilen möchte, geben eine ganz heterogene Kurve, wobei aber die Affinität zu AOO-Bechern herauskommt. Alle Becher zusammen ergeben eine fast ideale Normalverteilung mit Gipfel bei 50–56 Prozent.

Dies war eine Untersuchung ohne Rücksicht auf spezielle Muster. Beim einfach schnurverzierten Becher — und nur auf ihn bezieht sich ja die Definition des Bechers im „Einheitshorizont“ — wird das Bild etwas aussagekräftiger (Abb. 5, Kolumne 2). Im Unstrutgebiet finden wir die Unregelmäßigkeit links weiterhin; eine Abtrennung von „kurz“ ist aber immer noch nicht möglich. In Thüringen dagegen, wo vorher nicht einmal eine Unregelmäßigkeit erkannt werden konnte, zeigt sich jetzt ein eigener Gipfel bei 22–28 Prozent. Auch im Südwesten wird die linke Gruppe faßbar, desgleichen in Niedersachsen. Niederlande und Mittelrhein scheinen die so gefaßte „kurze Schnurzone“ nicht zu haben.

Versuchsweise kann man danach ein erstes Ergebnis formulieren: Im Mittelelbe-Saale-Gebiet ist es möglich, bei den mit einfacher Schnur verzierten Bechern eine kleine Gruppe zu isolieren, für die der Terminus „kurze Zierzone“ bedeutet, daß die Verzierung etwa 22–35 Prozent der Höhe einnimmt. Die Übergänge sind so fließend, daß beim Einzelstück eine Entscheidung nicht zu treffen ist, sofern es in den Streubereich rechts fällt. Im Südwesten ist diese Gruppe anteilmäßig größer, doch gibt es auch hier Becher mit einer Schnurzone, die ins Verteilungsbild der ersten Landschaft paßt. Hier im Südwesten müßte man den Becher mit „kurzer Schnurzone“ gut definieren können, da für Niedersachsen bei Schnurbechern ja nur das Bild der Gesamtheit wiederholt wird; der Becher des „Einheitshorizontes“ aus den anderen nicht auf Grund des Merkmals „kurz“ isoliert werden kann.

Zur Gegenkontrolle seien noch die Fischgrätenbecher überprüft (Abb. 5, Kolumne 3). Hier gaben nur die westlichen Landschaften genügend große Zahlen, um Prozent-Histogramme zu entwerfen. Im Südwesten haben die Fischgrätenbecher eine extrem „lange“ Zierzone mit Gipfel der Kurve bei 57–63 Prozent der Höhe. Damit weichen sie von allem bisher Gesehenen ab. In Niedersachsen dagegen hält sich auch die Fischgrätenverzierung an das regional Übliche der kurzen Zierzone; in den Niederlanden dagegen liegt das

Maximum wieder zwischen 57 und 63 Prozent. Obwohl die niederländische „Einzelgrabkultur“ sonst eng mit der niedersächsischen zusammen gesehen werden kann, besteht hier eine engere Vergleichbarkeit mit dem deutschen Südwesten, also mit einer „Mittelgebirgsgruppe“. Die 14 Becher vom Mittelrhein — in Stückzahl ins Diagramm gesetzt — zeigen eine Gipfelverlagerung bis 78—91 Prozent.

Durch diese Gegenüberstellung sind wir von unserem Ziel, den „Becher mit kurzer Schnurzone“ zu suchen, abgekommen, haben aber dabei für den Südwesten erneut die Sonderstellung der Fischgrätenbecher erkannt. Sie sind nunmehr in ein enges westliches Bezugsnetz gespannt. Wenn man auch in Niedersachsen die kurze Fischgrätenzone mit zu den entsprechenden Schnurbechern schlagen könnte, in anderen Landschaften kann man das nicht.

Um den Schnurbecher mit kurzer Zierzone noch näher zu definieren, habe ich den erwähnten zweiten Test gemacht. Ich überprüfte dazu zwei Proportionen der Becherform. Mir schien wichtig zu erkennen, wie sich das Becherunterteil (Bauch) zum Oberteil (Hals) verhalte. Dies zu *sehen*, ist kein Problem bei Bechern, deren Hals mit einem markanten Knick an den Bauch angesetzt ist. Diese Becher sind jedoch in der Minderzahl gegenüber Bechern mit dem „S-Profil“. Mit der Orientierung an den wenigen markanten Stücken würden wir aber wieder in den Fehler verfallen, vom vielleicht besonders auffälligen Außenseiter auszugehen, statt die Norm zu ermitteln.

Ich habe daher versucht, die charakteristische Form des Bauches durch das Verhältnis der Höhe der größten Bauchweite ( $H_1$ ) zur Höhe des Wendepunktes der S-Kurve (HW) zu fassen. Je höher dieser Prozentwert ausfällt, desto höher liegt der „Bauchumbruch“ im Verhältnis zum Halsansatz. Als zweiten Wert habe ich ermittelt, bei wieviel Prozent der Gesamthöhe (H) der Wendepunkt der S-Kurve (HW) liegt. Damit war eine Aussage über die relative Höhe des Halses gegeben. Beide Werte habe ich auf einem doppelt-logarithmischen Papier gegeneinander aufgetragen (Abb. 6). Das ergab eine Punktwolke, in der die Mehrzahl der Becher in einen Streubereich fällt, in dem klare Grenzen zwischen Teilgruppen nicht gezogen werden können. Es gibt offenbar nicht den Becher mit kleinem Kugelbauch und hohem oder niedrigem Hals, sondern nur ein großes Mittelfeld mit einzelnen Extremfällen.

Eine Ausnahme könnte eine kleine Gruppe von Bechern machen, bei denen der Bauch kugelig bis eiförmig ist, so daß die Werte  $H_1 : HW$  zwischen 50 und 70 Prozent liegen. Der Halsteil dieser Stücke ist extrem kurz, wie sich aus dem Wert über 66 Prozent für  $HW : H$  ergibt. Stellt man die so erfaßten Becher (auf Abb. 6 durch eine gerissene Linie versuchsweise abgetrennt) zusammen (Abb. 7 und 8), findet man zunächst die südwestdeutschen Becher wie etwa Frankfurt-Bonames, Fulda, Gemmingen, Ladenburg u. a. Daneben stehen aber auch thüringische wie Wechmar-Altfeld. Mir scheint, daß hier die Überprüfung der Proportionen eine Gruppe auszusondern erlaubt, die auch für „subjektive Typfindung“ akzeptabel ist. Nur ein Becher (Abb. 8,7) weicht in der Verzierung ab. Man muß also wohl beide Kriterien zusammennehmen, um den Becher mit kurzer Zierzone zu isolieren. Ein Merkmal allein genügt nicht. Im übrigen hätten wir damit eine Bechergruppe, die mit dem Terminus „Becher mit kurzer Schnurzone mit oder ohne Zwischenzier“ gemeint sein könnte.

Dieser Versuch ist noch unzulänglich, da ich als Stichprobe nur die mir zugänglichen Becherzeichnungen verwenden wollte, die im Maßstab 1:1 oder 1:2 gegeben waren.

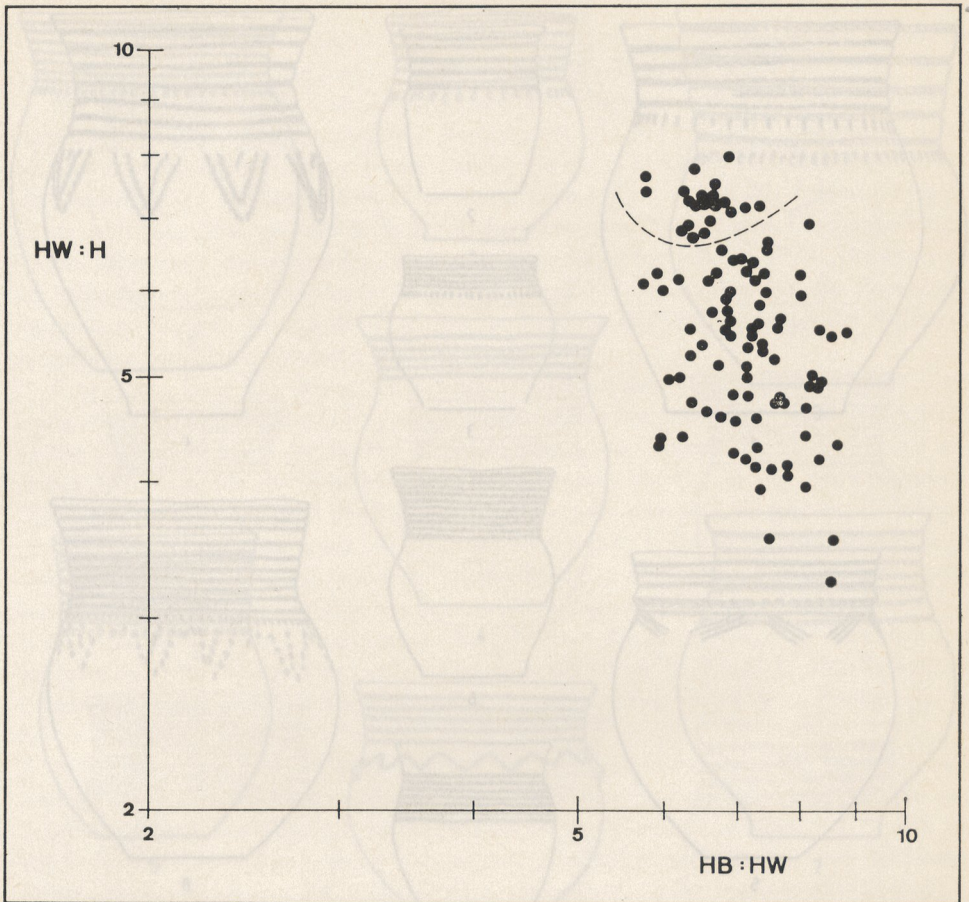


Abb. 6. Streuungsdiagramm der Proportionen  $HW : H$  (Höhe/Wendepunkt zu Höhe) und  $HB : HW$  (Höhe/Bauchumbruch zu Höhe/Wendepunkt) von einfach schnurverzierten Bechern aus dem Mittelbe-Saale-Gebiet, Südwestdeutschland und Niedersachsen. Beide Achsen logarithmisch geteilt.

Diese Bedingungen erfüllten aber nur eigene Zeichnungen oder solche von R. Schroeder, beide Serien aus dem Jahr 1939.

Immerhin scheint sich doch ein Weg zu finden, der den gesuchten Becher abzugrenzen erlaubt. Auf Abb. 9 habe ich dazu einmal Becher zusammengestellt, die ich nicht messen konnte. Sie sind rein subjektiv ausgewählt, zeigen aber wohl an, daß die gewonnene Bechergruppe sich noch erweitern lassen wird.

Da dieser Versuch andeutete, daß gerade mehrere südwestdeutsche Becher den Kern der Gruppe bilden, wird auch deren Koppelung mit der Strichbündelamphore wieder interessant. In mindestens drei Fällen sind sie in geschlossenem Fund belegt. Im Südwesten gehören somit „Becher mit kurzer Zierzone“ tatsächlich enger mit der Strichbündelamphore zusammen als mit irgendeinem anderen Typus; also mit jenem Amphorentypus, der hier so auffällig stark vertreten war. Ausgeschlossen bleibt weiter die Steinaxt Glob A:

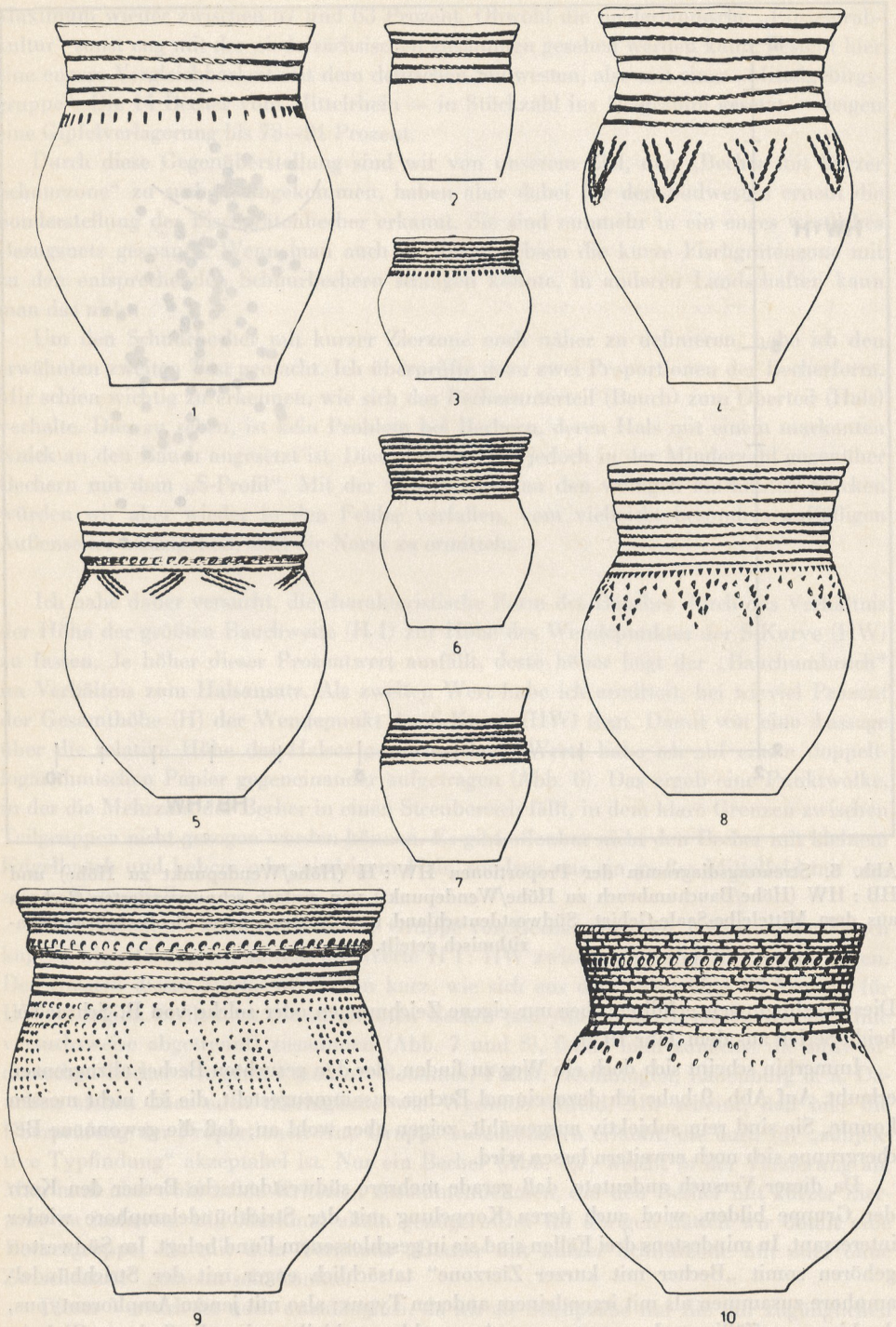


Abb. 7. Becher mit „kurzer Schnurzone“ nach Abb. 6. 1 Stößen, 2 Kalbsrieth, 3 Ammendorf, 4 Gemmingen, 5 Giebelstadt, 6 Naumburg, 7 Magdeburg, 8, 10 Heppenheim, 9 Frankfurt-Bonames. (1, 2, 3, 6, 7 Mittelbe-Saale-Gebiet, 4, 5, 8–10 Südwestdeutschland) M. 1:3, Verzierung leicht schematisiert.



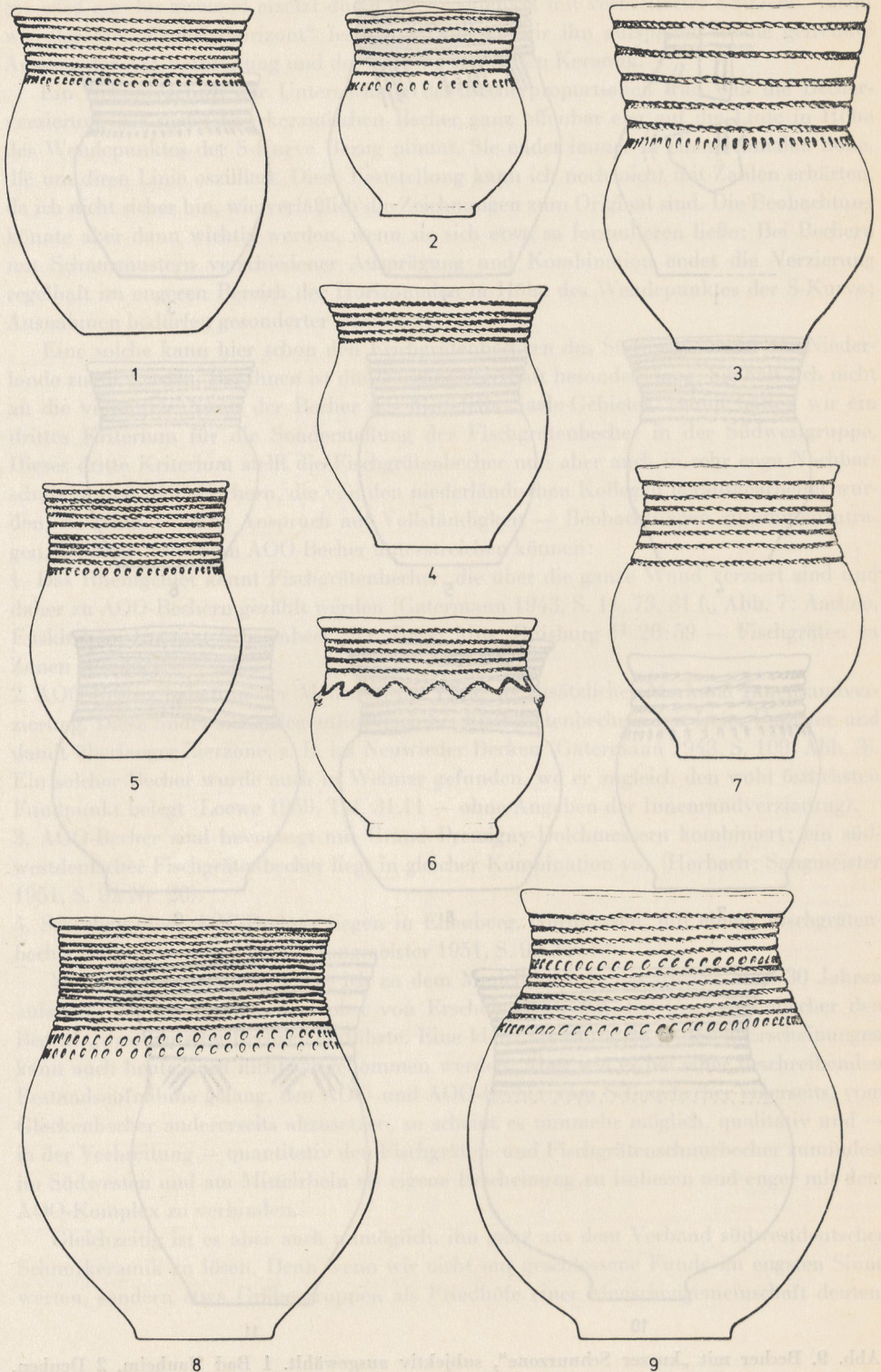


Abb. 8. Becher mit „kurzer Schnurzone“ nach Abb. 6. 1, 5 Wechmar, 2 Ladenburg, 3 Spahn, 4 Melzingen, 6 Flörsheim, 7 Garbsen, 8 Fulda, 9 Frankfurt-Niederursel. (1, 5, Mittelbe-Saale-Gebiet, 2, 6, 8, 9 Südwestdeutschland, 3, 4, 7 Niedersachsen) M. 1:3; Verzierung leicht schematisiert

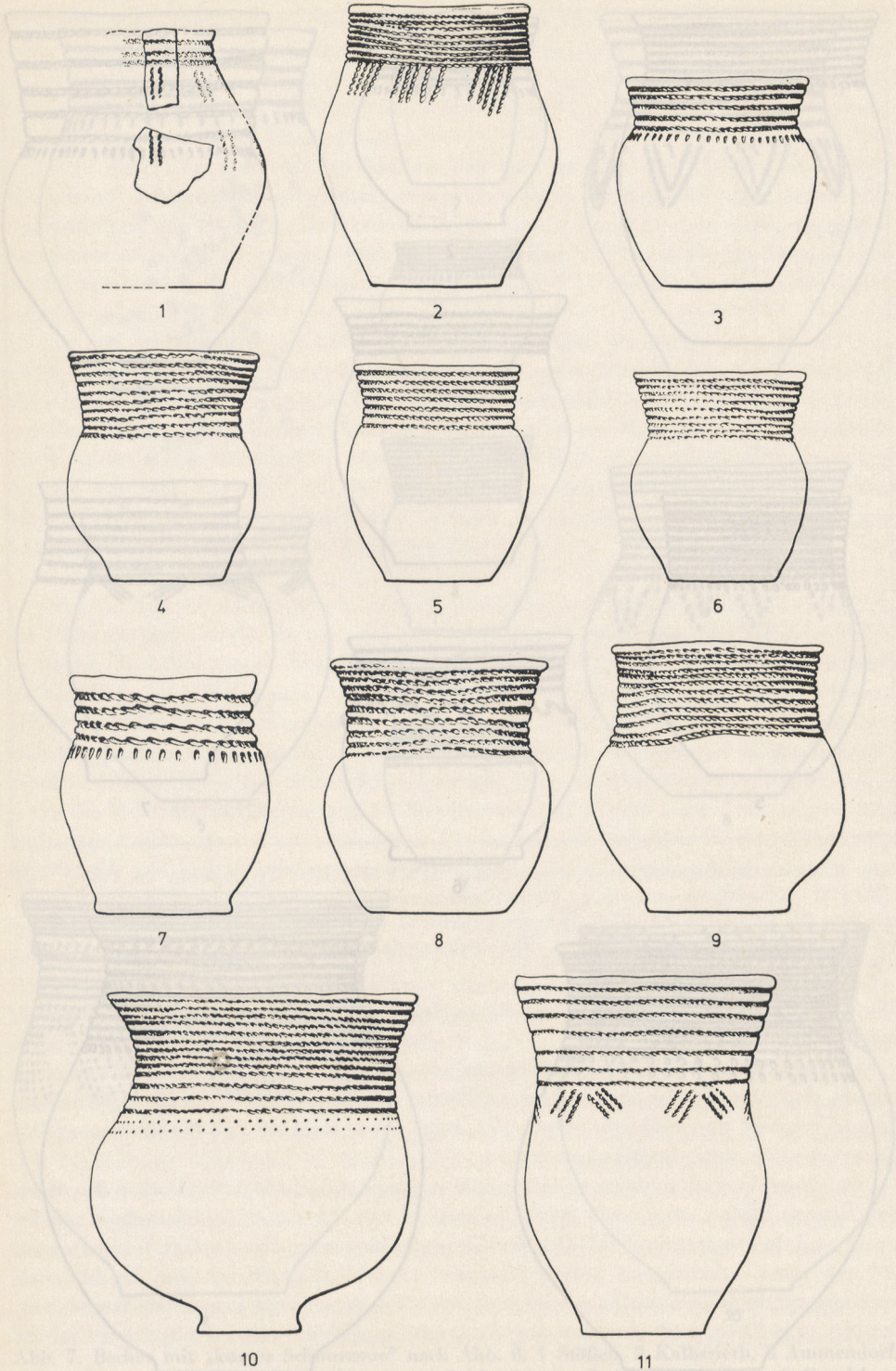


Abb. 9. Becher mit „kurzer Schnurzone“, subjektiv ausgewählt. 1 Bad Nauheim, 2 Deuben, 3 F. O. ? Altenburg, 4 Naumburg, 5 Forst Lohma, Leina, 6, 8 Edersleben, 7 Brücken, 9 Kirchscheidungen, 10 Worms, 11 Meerholz. (1, 10, 11 Südwestdeutschland, nach eigenen Notizen; 2, 3, 5 Thüringen nach G. Loewe; 4, 6–9 Unstrutgebiet nach W. Matthias) M. 1:3, Verzierung leicht schematisiert. (4 wohl identisch mit Abb. 7,6)

Sie wird ein- bis zweimal ersetzt durch die Facettenaxt mit verbreiteter Schneide. Wenn wir also am „Einheitshorizont“ festhalten, müssen wir ihn aufspalten in die getrennte Aussage der Axt-Verbreitung und der in sich gekoppelten Keramik.

Ein Nebenergebnis der Untersuchung der Becherproportionen war, daß die Becherverzierung der saaleschnurkeramischen Becher ganz offenbar eng auf die Linie in Höhe des Wendepunktes der S-Kurve Bezug nimmt. Sie endet immer in einer schmalen Zone, die um diese Linie oszilliert. Diese Feststellung kann ich noch nicht mit Zahlen erhärten, da ich nicht sicher bin, wie verläßlich die Zeichnungen zum Original sind. Die Beobachtung könnte aber dann wichtig werden, wenn sie sich etwa so formulieren ließe: Bei Bechern mit Schnurmustern verschiedener Ausprägung und Kombination endet die Verzierung regelhaft im engeren Bereich der Horizontalen in Höhe des Wendepunktes der S-Kurve; Ausnahmen bedürfen gesonderter Beachtung.

Eine solche kann hier schon den Fischgrätenbechern des Südwestens und der Niederlande zuteil werden. Bei ihnen ist die Zierzone regelhaft besonders lang. Sie hält sich nicht an die vermutete Norm der Becher des Mittelbe-Saale-Gebietes. Damit hätten wir ein drittes Kriterium für die Sonderstellung der Fischgrätenbecher in der Südwestgruppe. Dieses dritte Kriterium stellt die Fischgrätenbecher nun aber auch in sehr enge Nachbarschaft zu den AOO-Bechern, die von den niederländischen Kollegen herausgearbeitet wurden. Es lohnt — ohne Anspruch auf Vollständigkeit — Beobachtungen zusammenzutragen, die diese Nähe zum AOO-Becher unterstreichen können:

1. Das Rheingebiet kennt Fischgrätenbecher, die über die ganze Wand verziert sind und daher zu AOO-Bechern gezählt werden (Gatermann 1943, S. 11, 73, 81 f., Abb. 7: Aachen, Euskirchen, Urmitz; Scharmbeck, Kr. Rees; Mus. Duisburg H 26:59 — Fischgräten zu Zonen geordnet!).

2. AOO-Becher haben in der Mehrzahl der Fälle als zusätzliches Merkmal Innenrandverzierung. Diese findet sich gelegentlich auch bei Fischgrätenbechern mit freier Fußzone und damit überlanger Zierzone, z. B. im Neuwieder Becken (Gatermann 1943, S. 109, Abb. 3). Ein solcher Becher wurde auch in Weimar gefunden, wo er zugleich den wohl östlichsten Fundpunkt belegt (Loewe 1959, Taf. 31,11 — ohne Angaben der Innenrandverzierung).

3. AOO-Becher sind bevorzugt mit Grand Pressigny-Dolchmessern kombiniert; ein südwestdeutscher Fischgrätenbecher liegt in gleicher Kombination vor (Horbach: Sangmeister 1951, S. 92 Nr. 20).

4. Scherben eines AOC-Bechers liegen in Ellenberg, Nordhessen, mit einem Fischgrätenbecher im gleichen Grabhügel (Sangmeister 1951, S. 90 Nr. 10).

Mit dieser Feststellung kehre ich zu dem Modell zurück, das ich vor etwa 30 Jahren aufstellte, als ich für den Komplex von Erscheinungen um den Fischgrätenbecher den Begriff „westdeutsche Becher“ einführte. Eine klare Trennung zu anderen Erscheinungen kann auch heute noch nicht vorgenommen werden. Aber wie es bei einer beschreibenden Bestandsaufnahme gelang, den AOC- und AOO-Becher vom Schnurbecher einerseits, vom Glockenbecher andererseits abzusetzen, so scheint es nunmehr möglich, qualitativ und — in der Verbreitung — quantitativ den Fischgräten- und Fischgrätenschnurbecher zumindest im Südwesten und am Mittelrhein als eigene Erscheinung zu isolieren und enger mit dem AOO-Komplex zu verbinden.

Gleichzeitig ist es aber auch unmöglich, ihn ganz aus dem Verband südwestdeutscher Schnurkeramik zu lösen. Denn wenn wir nicht nur geschlossene Funde im engsten Sinne werten, sondern etwa Gräbergruppen als Friedhöfe einer Menschengemeinschaft deuten,

dann finden wir an einer ganzen Reihe von Fundorten die Koppelung von Schnurkeramik mit saaleschnurkeramischen oder böhmischen Merkmalen mit Fischgrätenbechern. Die Tabelle (Abb. 10), in der Gräbergruppen oder einzeln liegende Gräber je als Einheit aufgenommen wurden, zeigt das Gesagte deutlich.

Der Fischgrätenbecher wird also ein integrierendes Merkmal der Südwestschnurkeramik, erhält in ihr jedoch eine besondere Position. Doch scheint er nicht im ganzen Verbreitungsgebiet der Gruppe gleich beliebt gewesen zu sein. Die Verbreitungskarte (Sangmeister und Gerhardt 1965, Karte 10) ist durch Neufunde nicht verändert worden: Abgesehen von einzelnen Scherben in Siedlungen gibt es südlich einer Linie von Darmstadt zur Tauber hin den Fischgrätenbecher nicht. Er bleibt konzentriert auf eine Verbreitungszone längs des Mains und greift im Norden nach Niederhessen und Thüringen aus. Der

	Strichbündelamphore	Becher mit „kurzer Schnurzone“	Facettenaxt ähnlich Streitaxt Typ A	Silexklinge	Trapezbeil	Becher m. „lang Schnurzone“ od. Schnurgruppen	Amphore, unverziert oder mit Sparrmuster	Becher m. Fischgräten- oder Fischgrätenschnurverz. (z. T. auf Leisten)	Schale, Napf u. ä.	Becher m. ausgespartem Winkelband	Atypische Steinaxt	Muschel- oder Zahnschmuck	Becher mit glatten Leisten	Funde des AOO- oder Glockenbech-Komplexes
Strichbündelamphore		3	2	3	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Becher mit „kurzer Schnurzone“	3		3	9	10	2	1	—	1	—	—	—	—	1
Facettenaxt ähnlich Streitaxt Typ A	2	3		5	7	3	3	2	—	—	—	—	—	1
Silexklinge	3	9	5		25	11	4	10	4	7	8	4	2	2
Trapezbeil	3	10	7	25		10	7	11	5	9	9	4	5	2
Becher m. „lang Schnurzone“ od. Schnurgruppen	1	2	3	11	10		1	11	4	3	6	4	2	5
Amphore, unverziert oder mit Sparrmuster	—	1	3	4	7	1		2	5	4	3	3	2	—
Becher m. Fischgräten- oder Fischgrätenschnurverz.	—	—	2	10	11	11	2		3	3	6	2	2	5
Becher mit hängenden Dreiecksmustern	—	—	2	4	5	4	5	3		5	4	3	2	1
Becher m. Tupfenverz. (z. T. auf Leisten)	—	1	—	7	9	3	4	3	5		6	4	5	1
Schale, Napf u. ä.	—	—	—	8	9	6	3	6	4	6		5	4	2
Becher m. ausgespartem Winkelband	—	—	—	4	4	4	3	2	3	4	5		1	2
Atypische Steinaxt	—	—	—	4	5	2	2	2	2	5	4	1		—
Muschel- oder Zahnschmuck	—	—	—	2	2	5	—	5	1	1	2	2	—	—
Becher mit glatten Leisten	—	—	—	2	1	3	—	2	3	2	2	4	1	—
Funde des AOO- oder Glockenbech-Komplexes	—	1	1	2	3	1	2	4	3	2	4	1	1	—

Abb. 10. Kombinationstabelle von Typen der südwestdeutschen „Schnurkeramik“. Eingetragen ist die Häufigkeit des gemeinsamen Vorkommens zweier Typen innerhalb von Gräbergruppen oder einzeln gefundener Gräber.

südliche Anteil des südwestdeutschen Verbreitungsgebietes wird auffällig gemieden, wie etwa die Grabhügelgruppe vom Heuchelberg bei Heilbronn am besten belegen kann, wo es kein Stück gibt. Auch die Schweiz kennt die Fischgrätenverzierung ja nicht. Bezogen auf das Verbreitungsgebiet der AOO-Becher nehmen die Fischgrätenbecher einen Teilraum ein, der sich im wesentlichen östlich anschließt oder den Ostteil verdichtet (Sangmeister 1976, S. 55 f., Abb. 3 b).

Ich habe versucht, ausgehend von einer Beschreibung des Fundbestandes der Südwestschnurkeramik einige Aufgaben anzureißen und Lösungsversuche vorzutragen, die zunächst nur der — kontrastierenden — Definition dienen. Es schienen Bezüge nach verschiedenen Richtungen gegeben, wobei die Linien des Bezugsnetzes unterschiedlich wirksam waren. Ich habe dabei absichtlich die Diskussion des Zeitfaktors übergangen, da man dazu wohl erst die Aussage der  $C^{14}$ -Daten abwarten sollte. Um diese aber richtig nutzen zu können, ist es wichtig, die Funde zuvor sicher zu gruppieren.

Zwei Merkmalkombinationen waren im Südwesten trennbar, die jedoch durch Grabstätten, Verbreitungsbild u. a. miteinander verzahnt sind. Die eine Gruppe besitzt die Strichbündelamphore (Abb. 11) und den Becher mit kurzer Zierzone (Abb. 7—9); wohl auch eine Facettenaxt, die der Axt Glob A ähnlich ist (Tabelle Abb. 10). Diese kommt aber genauso wie die häufige Beigabe von Silexklingen und Trapezbeilchen auch mit der zweiten Kombination vor, wenn auch nicht regelhaft. Die zweite Kombination umfaßt den Fischgrätenbecher, Becher mit Dreiecksverzierungen (Abb. 12) und — selten — eine

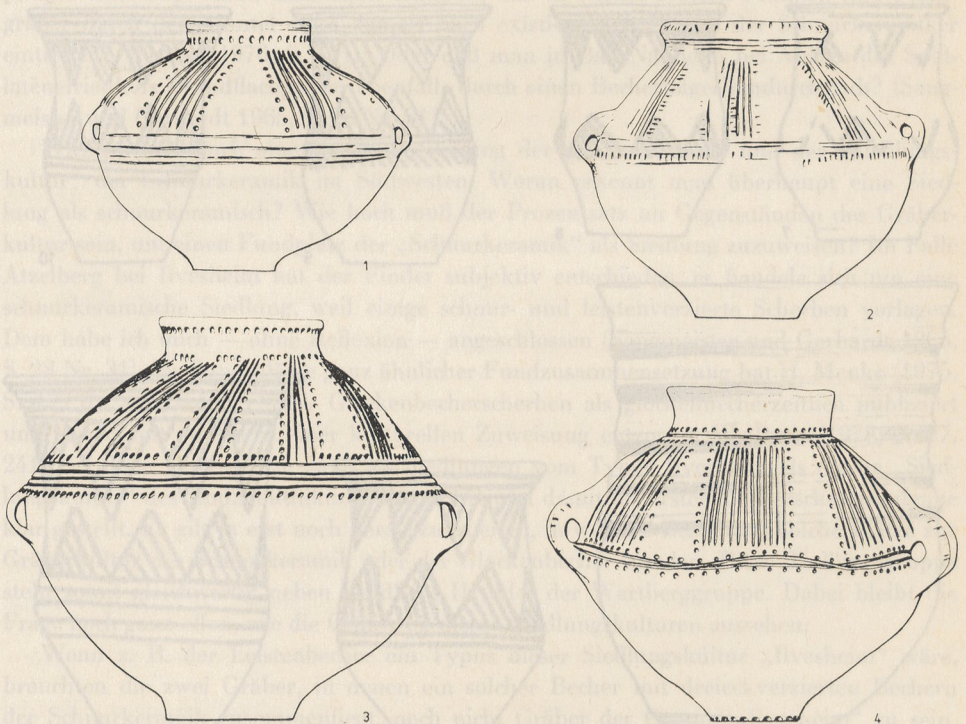


Abb. 11. Strichbündelamphoren in Südwestdeutschland. 1 Heppenheim, 2 Angersbach, 3 Frankfurt-Bonames, 4 Frankfurt-Sossenheim. M. 1:3, Verzierung leicht schematisiert.

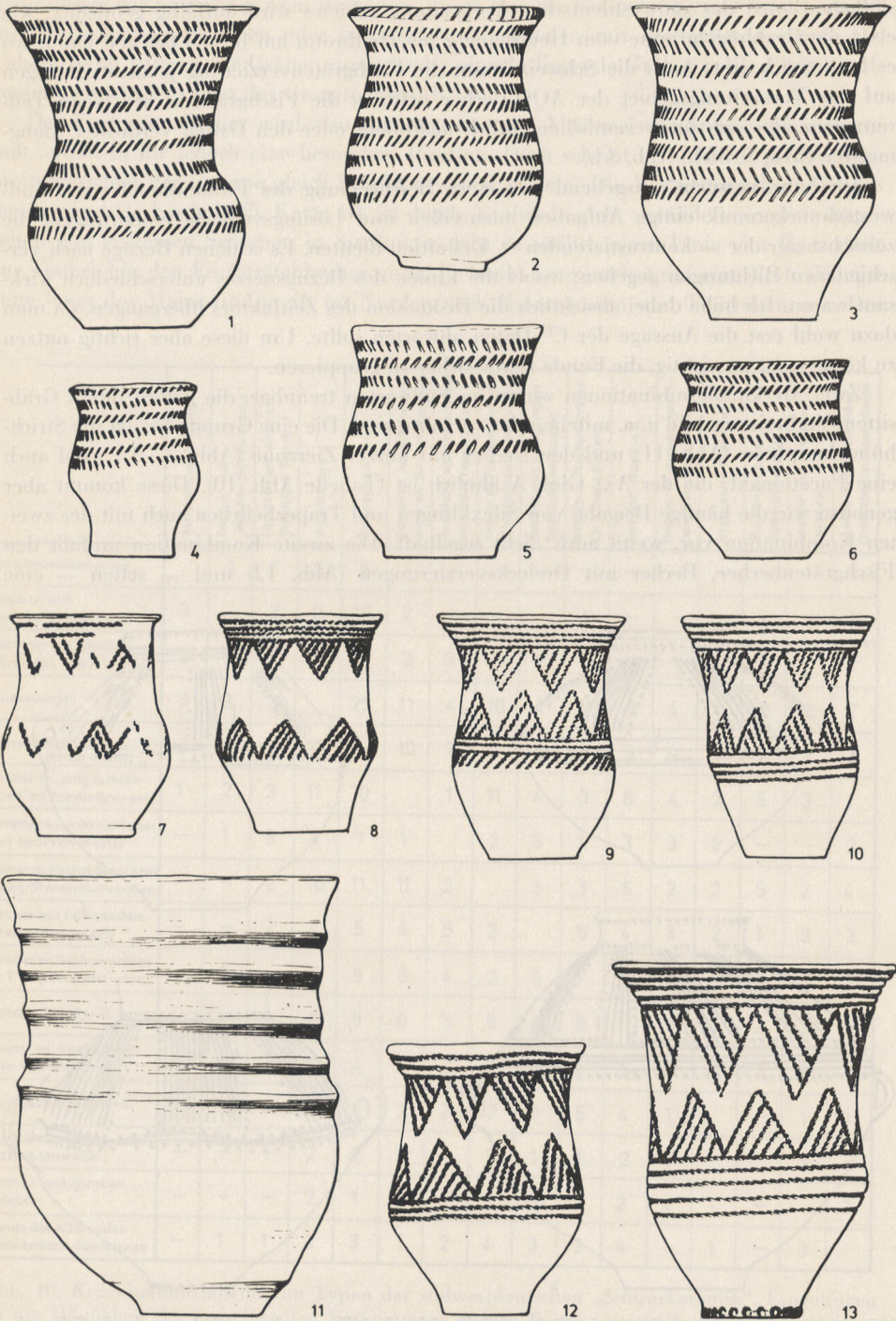


Abb. 12. Becher mit Fischgräten-, Dreieck- und glatter Leistenverzierung in Südwestdeutschland. 1 F. O. ? Oberhessen, 2, 4 Altenbauna, 3 Horbach, 4 Bauernheim, 6 Allendorf, 7 Wiesbaden, 8, 11 Mannheim-Wallstadt, 9 Ladenburg, 10 Groß-Gerau, 12, 13 Mannheim-Seckenheim. M. 1:3, Verzierung leicht schematisiert.

Amphore, meist mit Sparrenmuster oder Tupfen. Gelegentlich gehört in diesen Verband statt der „guten“ Facettenaxt eine atypische Steinaxt (Tabelle Abb. 10). Der für den Südwesten typische Becher mit glatten Leisten scheint in die gleiche Gruppe zu gehören, ist schwerpunktmäßig aber südlich vom Raum der Fischgrätenbecher verbreitet. Bei ihm muß gefragt werden, inwieweit er überhaupt zur „Schnurkeramik“ gehört. Mit der zweiten Kombination sind AOO-Becher und Elemente der Glockenbecher gekoppelt.

Wie das Verbreitungsbild andeutet, wird man innerhalb der zweiten Kombinationsgruppe wohl zu regionalen Untergruppierungen kommen. Das deutet sich etwa in U. Fischers „Gerauer Gruppe“ (1976, S. 106 ff., 111) und in der von L. Wamser herausgearbeiteten Taubergruppe (Wamser 1981) an. In dem Maße jedoch, wie wir solche Kleingruppen fassen, wird das Problem vordringlich, daß wir es im bisher Untersuchten mit einer reinen „Gräberkultur“ zu tun haben.

Hier hieße es, alle Beobachtungen der Grabbefunde zusammenzutragen und auszuwerten, wie es etwa L. Wamser nun für das Taubergebiet tut. Aber auch insgesamt muß gefragt werden, inwieweit lokale Besonderheiten im Bestattungsbrauch entwickelt wurden. So wird z. B. die Beobachtung von Holzeinbauten im Grabhügel neu aufzugreifen sein, nachdem die engere Koppelung mit dem AOO-Becherkomplex betont wurde. Die gleichzeitige engere Heranführung dieser Gruppe an die Glockenbecher wird weiter fragen lassen, ob man wirklich alle Flachgräber als Reste verschleifter Grabhügel wird ansehen müssen. Hügelverschleifung durch Ackerbau wird doch erst seit Einführung des Wendepfluges einsichtig. Kann man dann erklären, daß in Nieder-Mörlen Franken ihre Flachgräber durch den Mantel eines damals noch existierenden Hügels der Schnurkeramiker eintieften? (Fischer 1976, S. 111). Oder daß man in Bad Nauheim bei Anlage des Spätlatänefriedhofs Brandflachgräber ebenfalls durch einen Becherhügel hindurchgrub? (Sangmeister und Gerhardt 1965, S. 28 Nr. 31).

Wichtig wäre auch eine Gegenüberstellung der „Gräberkultur“ und der „Siedlungskultur“ der Schnurkeramik im Südwesten. Woran erkennt man überhaupt eine Siedlung als schnurkeramisch? Wie hoch muß der Prozentsatz an Gegenständen der Gräberkultur sein, um einen Fundplatz der „Schnurkeramik“ als Siedlung zuzuweisen? Im Falle Atzelberg bei Ilvesheim hat der Finder subjektiv entschieden, es handele sich um eine schnurkeramische Siedlung, weil einige schnur- und leistenverzierte Scherben vorlagen. Dem habe ich mich — ohne Reflexion — angeschlossen (Sangmeister und Gerhardt 1965, S. 28 Nr. 31). Siedlungsplätze ganz ähnlicher Fundzusammensetzung hat H. Menke (1975, S. 177 ff.) auf Grund einiger Glockenbecherscherben als glockenbecherzeitlich publiziert und sich damit zu Recht einer kulturellen Zuweisung entzogen. W. Pape (1978, S. 97, 241) hat diese Wohnplätze dann als Siedlungen vom Typus Ilvesheim als eigene „Siedlungskultur“ des Endneolithikums eingeführt und damit als erster die Forschungsaufgabe klar gestellt. Es gilt ja erst noch herauszuarbeiten, in welcher Beziehung solche Plätze zur Gräberkultur der Schnurkeramik oder der Glockenbecher standen. Diese Siedlungsgruppe steht somit gleichwertig neben Goldberg III oder der Wartberggruppe. Dabei bleibt die Frage noch ganz offen, wie die Gräber zu diesen Siedlungskulturen aussehen.

Wenn z. B. der Leistenbecher ein Typus dieser Siedlungskultur „Ilvesheim“ wäre, brauchten die zwei Gräber, in denen ein solcher Becher mit dreieckverzierten Bechern der Schnurkeramik zusammenliegt, noch nicht Gräber der Gruppe „Ilvesheim“ zu sein. Es könnten schnurkeramische Grabfunde sein, die ein zusätzliches Gefäß der Siedlungskultur „Ilvesheim“ enthalten. In Worms haben wir ja auch ein Grab, in dem ein Schnur-

becher mit einem Glockenbecher der rheinischen Sonderfacies kombiniert ist. Für den Leistenbecher sind wir aus Mangel an gut beobachteten Funden noch nicht sicher, ob er zu Recht der Schnurkeramik zugeteilt wurde, oder ob er zunächst der Siedlungskultur „Ilvesheim“ zuzuweisen sei. Zu erwägen wäre jedoch auch das Modell, daß die „Siedlungskultur“ Ilvesheim als zugehörige „Gräberkultur“ die Schnurkeramik besaß.

In dieser Situation des Auseinanderklaffens von Gräberkultur und Siedlungskultur ist es müßig, weitergehende Fragen nach Wirtschaftsweise, Sozialstruktur und ähnlichem zu stellen. Eine wichtige Teilfrage dieses Komplexes wäre z. B. die Rolle des Kupfers in der Südwestschnurkeramik. Immerhin liegt im Südwesten der reiche vermutliche Hort von Kelsterbach (Behn 1938), liegen hier einige der Kupferäxte (Jacob-Friesen 1970), die den Facettenäxten so sehr ähneln. In der Schweiz ist die schnurkeramische Siedlungskultur ausgesprochen kupferreich (Strahm 1971, Abb. 25 und 26). Warum sind überall die Gräber so ausgesprochen kupferarm?

Der Beitrag bricht hier mit offenen Fragen ab. Er ist ohnehin ungebührlich lang ausgefallen dafür, daß alte Ansichten allerdings — so hoffe ich — mit verbesserter Argumentation vorgetragen wurden.

#### Literaturverzeichnis

- Behn, F. 1938: Ein Grabfund der Steinkupferzeit von Kelsterbach, Starkenburg, Germania 22, S. 77—78.
- Behrens, H. 1973: Die Jungsteinzeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 27. Berlin.
- Buchvaldek, M. 1967: Die Schnurkeramik in Böhmen. Praha.
- Burger, I. 1978: Ein schnurkeramischer Becher aus der Chamer Siedlung Riekofen, Lkrs. Regensburg. Archäol. Korr.-Bl. 8, S. 297—300.
- Engelhardt, B. 1978: Neue Grabfunde der Schnurkeramik aus Niederbayern. Archäol. Korr.-Bl. 8, S. 285—291.
- Fischer, U. 1969: Strichbündelamphoren in der Saaleschnurkeramik. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 24, S. 39—69.
- Fischer, U. 1976: Kontakte der Becherkulturen in der Mittelzone zwischen Rhein und Elbe. Diss. Archaeol. Gandenses 16, S. 106—119.
- Gatermann, H. 1943: Die Becherkulturen in der Rheinprovinz. Würzburg.
- Gebers, W. 1978: Endneolithikum und Frühbronzezeit im Mittelrheingebiet. Katalog. Bonn.
- Jacob-Friesen, G. 1970: Die Kupferäxte vom Typ Eschollbrücken, Die Kunde N. F. 21, S. 20—65.
- Loewe, G. 1959: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil I. Thüringen. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 17. Halle.
- Malmér, M. 1962: Jungneolithische Studien. Bonn—Lund.
- Matthias, W. 1974: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil IV. Südharz-Unstrut-Gebiet. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 28. Berlin.
- Menke, H. 1975: Glockenbecherzeitliche Siedelplätze im Rüsselsheimer Dünengelände. Fundber. Hessen 14, 1974, S. 177—195.
- Nübling, V. 1978: Spätneolithikum und Bronzezeit am Niederrhein und in Westfalen. Ungedr. Diss. Freiburg i. Br.
- Pape, W. 1978: Bemerkungen zur relativen Chronologie des Endneolithikums am Beispiel Südwestdeutschlands und der Schweiz. Tübingen.
- Sangmeister, E. 1951: Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen im nordmainischen Hessen. Melsungen.



- Sangmeister, E. 1970: Rezension M. Buchvaldek, Die Schnurkeramik in Böhmen. *Germania* 48, S. 157–164.
- Sangmeister, E. 1976: Die „Glockenbecherkultur“ in Südwestdeutschland. IX<sup>e</sup> Congrès Union Internat. Sciences Préhist. Protohist, Colloque 24, Nice, S. 55–86.
- Sangmeister, E. und K. Gerhardt 1965: Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland. Freiburg i. Br.
- Strahm, Ch. 1971: Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Bern.
- Strahm, Ch. 1981: Der Stand der Erforschung der Schnurkeramik in der Schweiz. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 64, S. 167–175.
- Wamser, L. 1981: Begräbnisplätze der Becherkultur im Main-Tauber-Gebiet und ihr Bezug zur Schnurkeramik. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 64, S. 143–165.

Anschrift: Prof. Dr. E. Sangmeister, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau, D-7800 Freiburg i. Br., Adelhauser Str. 33.

Der folgende Beitrag behandelt eine kleine Lokgruppe der Schnurkeramik bzw. der schurkeramisch gegliederten Becherkultur im fränkischen Tauberland.<sup>1</sup> Diese Tauberscher Gruppe geographisch gesehen organischer Bestandteil von Mainfranken im engeren Sinne, aber ganz unterschiedlichen offenen Verhältnissen an Mittelrhein, Lothar und Fränkische Saale.<sup>2</sup> Diese geographisch definierte süddeutsche Beckenlandschaft Mainfranken mit dem weitläufigen Talboden und den umgebenen Höhenlandschaften, dazu angelegten Mittelaltalketten und den umlaufenden Waldgebirgen entspricht räumlich zugleich dem Talraum, in dem heute schwerpunktmäßig in Südwestdeutschland erforschten, noch nicht vollständig abgrenzbares Komplexes schnurkeramischer Becherkulturen, die von E. Sangmeister (1976, S. 55) zusammen als „südwestdeutsche Schnurkeramik“ bezeichnet, dann 1974, S. 53 unter dem Begriff „südwestdeutsche Schnurkeramik“ eingeführt und 1981 schließlich in ihrem Bezug zur Landschaft präzisiert und weiter definiert wurden.<sup>3</sup> Das Verbreitungsgebiet der westeuropäischen oder mittelfränkischen Gruppe der Schnurkeramik (Abb. 1) deckt sich somit genau mit jenen unterschiedlichen Kerngebieten am Mittelrhein, ungefähr aber nicht die Wallfahrtskirchen von Odenwald, Spessart und Rhön im Westen, Frankenhöhe, Stiggerwald und Halbergen im Osten. Eine Gliederung dieser Gruppe in den großen Rahmen der Schnurkeramik-Komplexe muß natürlich auch die bisher außerhalb der Betrachtung gelassenen Nachbargruppen im Osten und Südosten einschließen.<sup>4</sup> Aber um so mehr, als sich trotz des unzureichenden Forschungsstandes deutlich zwei weitere Fundkonzentrationen — beide auf der Fränkischen Alb — abzeichnen, die nicht nur

1 Eine ausführliche Vorgabe städtischer schnurkeramischer Funde und Befunde aus dem Taubertal (Taubergerbiet) — sowohl aus dessen bayerischen als auch baden-württembergischen Anteil — erfolgt in einem der kommenden Hefen der Materialliste zur bevorstehenden Vorarbeiten-Winter-Materialliste mit der Dokumentation des verstreuten Fundmaterials aus dem jüngeren Talraum Mainfrankens und des bayerischen Untermainfranken werden für die nächsten Jahre vorbereitet.

<sup>2</sup> Zur Definition des geographischen Begriffes „Mainfranken“ vgl. Herold 1985.

<sup>3</sup> E. Sangmeister: Schnurkeramik in Südwestdeutschland; Referat des am 11. 6. 1973 abgehaltenen der Schnurkeramik-Symposium in Halle, verlesen wurde. Herrn Prof. Dr. E. Sangmeister sei an dieser Stelle sehr herzlich für seine fachliche Mitarbeit dankend mit einem vor Beginn des Symposiums in Halle eine Fassung seines Schnurkeramik-Berichtes zur Mitbestimmung in dieser Mitteln.

<sup>4</sup> Die Zusammenfassung der auf Abb. 1 kartierten Fundplätze, die der allgemeinen Orientierung dienen sollen, erfolgte nach E. C. Aude 1971, W. Nitsch 1971, Ch. Fehrer 1981, E. Sangmeister 1981, W. Scheweiß 1982, Eintragung von R. Engelhardt (Kallheim) und des Verfassers sowie den Fundplätzen der mittelaltalen Beckenlandschaft.